Zeitschrift: Pädagogische Blätter: Organ des Vereins kathol. Lehrer und

Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 12 (1905)

Heft: 12

Artikel: Schillers Weltanschauung

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-528749

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

* Schillers Weltanschauung.

Bur Einleitung des Schillerjubiläums hielt letthin auf der freien Konferenz der Geistlichen tes Kapitels Rottenburg der Hochw. Domstapitular Dr. Herter, früher jelbst gefeierter Lehrer der Literaturgeschichte am Chmnasium in Chingen, einen zeitgemäßen Vortrag über "Schillers Weltanschauung", dem wir die nachstehenden leitenden Sätze entnehmen:

Um 9. Mai d. J. werden es hundert Jahre, daß Schiller uner= wartet schnell aus feinem dichterischen Schaffen herausgeriffen murde, und bereits ruftet fich gang Deutschland für eine würdige Bentenarfeier Diefes Greigniffes. Gin Dichter, der noch hundert Jahre nach feinem Tode von einer gangen Nation gefeiert wird, muß Bervorcagendes benn sonst ift auch bei Dichtern Bergeffenheit bas geleistet haben; gewöhnliche Los. Schon find die verschiedensten Barteien geschäftig daran, den Dichter als den Ihrigen zu reklamieren: Demokraten und Sozialdemokraten betrachten ihn fo gut wie die Liberalen als ben Bertreter ihrer Weltanschauung. Daß ber Protestantismus ihn in gang besonderer Weise für fich beansprucht, tann uns fein Bunder nehmen; aber es hat auch nicht an Stimmen gefehlt, die ihn, wie g. B. Daumer, wenigstens für seine letten Jahre, wenn nicht für einen offenen, fo boch für einen geheimen Ratholiken angesehen haben. Schon diese Mannigfaltigfeit der Rechtsanspruche beweift, daß unfer Dichter fich in feinen Welt= und Lebensanschauungen nicht immer gleich geblieben fein kann, sondern eine langere Entwidlung durd gemacht haben muß.

Als Erbteil vom Elternhaus, besonders von seiner verständigen und frommen Mutter, bekam der junge Friedrich Schiller Frömmigkeit und Religiösität fürs Leben mit. Des Knaben sehnlichster Wunsch war der, einmal Prediger zu werden, und im kindlichen Spiel liebte er es, als Prediger vor den andern Knaben aufzutreten. Im Haus des guten Pastors Moser im Lorch wurde er in seinem Vorhaben bestärkt, und auch in Ludwigsburg blieb er trot des Einflusses des dortigen Super-intendenten Zilling seinem Vorsatze treu.

Ein vollständiger Umschwung vollzog sich aber in dem religiösen Leben und Glauben Schillers. als er im Jahre 1773 in die "Hohe Kaclsschule" eintrat, der er sieben Jahre als Student der Jurispruschenz und später der Medizin angehörte. Aus dem früher so frommen Knaben ist hier ein rotionalistischer Freigeist geworden. Und welches waren die Ursachen dieses Umschwunges? Es war ja damals die Zeit der sogen. Ausklärung, die das Christentum seines übernatürlichen

Gehaltes beraubte und eine humanitätsreligion an deffen Stelle fette. Raum gab's darin noch einen Blag für einen perfonlichen Gott, für ben man zu den vagen Bezeichnungen: "guter Geift", "Allumfaffer" und ahnlichem seine Buflucht nahm. Das war die religiöse Atmosphäre, bie Schiller in der Rarlsichule umgab, und die durch ungezügelte Lefture immer neue Nahrung fand. Besonders Rouffeau wurde so recht der Philosoph des jungen Schiller, wie später Kant der des Mannes geworden ift. So wird man es verfteben, daß bei einem unerfahrenen, aber mit glühender Phantafie begabten jungen Mann im Beitraum von sieben Jahren eine völlige Underung der Unschauungen eintreten mußte, von der uns fein erftes Drama, "Die Räuber", ein erschreckendes Beugnis gibt. Für des Dichters religiofe Unschauung kommt vor allem die erfte Stene im 5. Att in Betracht. Die Worte, die er hier bem Paftor in den Mund legt und die den Glauben an einen Gott, an die Un= fterblichfeit der Geele und an eine Bergeltung im Jenfeits jum Ausdruck bringen, durften so ziemlich den Inhalt seiner damaligen Glaubensüberzeung enthalten. Es ift wahrlich mager genug; aber ein voll= ftandiger Ungläubiger war Schiller doch nicht. Auch mochte dieser Blaube wohl noch hinreichen, um den Dichter vor ganglicher fittlicher Berirrung zu bemahren. Die zwei nächsten Stücke: "Fiesto" und "Rabale und Liebe" gehören noch der gleichen Sturm= und Drangperiode des Dichters an und führen uns in fittlich = religiöfer hinficht nicht über ben Unichauungefreis der "Räuber" binaus.

Unterdeffen mar Schiller nach Leipzig gekommen, wohin der bamalige Privatdozent Körner, der Bater des Dichters Theodor Körner, den ftellenlosen Literaten eingeladen hatte. Der Berkehr in diesem ihm jo freundlich entgegenkommenden Saus lenkte auch feine Anschanungen wieder in ruhigere Bahnen, und für feine dichterische Tätigkeit fett man in diefe Beit die zweite Periode an. Sein nachstes großes Drama, "Don Carlos", zeigt ichon den wesentlichen Unterschied gegen früher: jest will er die gegenwärtige Welt nicht mehr gertrummern, fondern durch die "Gedankenfreiheit" reformieren. Das ift ja auch der Lieblingsgedante unseres Liberalismus und der Sauptgrund, weshalb diefer den Dichter für fich in Unfpruch nimmt. Bielleicht nicht mit Unrecht: wenigstens ift dem heutigen Liberalismus ein gegen das Chriftentum überhaupt und gegen die fatholische Rirche gang besondere Feindseligkeit gur zweiten Ratur geworden. Aber auch bei Schiller finden wir in diesem Drama Tone angeschlagen, so gehässig und bitter gegen die tatholische Kirche, wie wir sie in seinen Jugenddramen nicht finden. Bleichen Beistes find seine prosaischen Schriften aus diefer Beit, bor allem der unvollendet gebliebene Roman "Der Geisterseher" mit seinen Ausfällen gegen die List und Gewalt der katholischen Kirche. Aber obwohl diese Schrift vom Publikum völlig verschlungen wurde, brachte er
es nicht über sich, sie zu vollenden; der Stoff widerte ihn in späteren
Zeiten geradezu an, ein Beweis, daß den nach Höherem strebenden
Dickter eine so leichte Ware auf die Länge nicht befriedigen konnte.

In dem dichterischen Schaffen Schillers tritt nun eine längere Baufe ein. In richtiger Gelbfterkenntnis fand er in dem geiftigen Schatz feiner Renntniffe ein nicht unerhebliches Defizit, und er faßte darum den Entschluß, für eine Reihe von Jahren auf das Dichten zu verzichten und dafür diefe Beit zu ernften Studien zu benüten. allem und zwar noch ehe er das Dichten einstellte, beschäftigte er fich wieder mit den alten Rlaffifern, besonders mit den griechischen Dichtern. Für unfern 3med hoben wir hier es zu tun mit einem noch im Jahre 1788 erschienenen Bedicht "Die Götter Briechenlands", das ein ungewöhnliches Auffeben erregte und die verschiedenften Beurteilungen gefunden hat. Es wird darin geschildert, wie schon es auf der Welt gewesen, als fie noch von den griechischen Böttern belebt mar; wie nüchtern jett, wo diese Götterwelt untergeben mußte, um einen gu tereichern. Unzweifelhaft verrat das Gedicht eine dem Chriftentum durchaus feindselige Gefinnung. Daß es aber bem Dichter gerade um die Wiederherstellung des griechischen Götterglaubens zu tun gewesen, glaubt heutzutage wohl niemand mehr. Selbst Bater Baumgartner glaubt, ihn einigermaßen entschuldigen gu fonnen, indem er bemerkt: "Alls Rünftler fand Schiller die Lichtseiten der griechischen Mythologie ichoner als bas abgeblaßte, verstummelte Chriftentum, wie es in feinem Bekenntnisglauben vor ihm ftand. Und als Rünftler hatte er in gewiffem Sinne recht."

Doch damit kommen wir auf die Idee, die dem Dichter für sein ganzes Leben gleichsam als erster Glaubenssatz galt: daß die Kunft die Erzieherin der Menschheit sei. Wer das Christentum abweist, muß nach Surrogaten suchen, und ein solches war für Schiller die Kunft. In bedeutsamer Weise hat er diesem Gedanken in seinem Gedicht "an die Künstler" Ausdruck verliehen: "Der Menschen Würde ist in eure Hand gegeben. Bewahret sie! Sie sinkt mit euch, mit euch wird sie sich ersheben." Daß er aber unter den Künsten der Dichtkunst einen hervorzragenden Einsluß zuschreibt, versteht sich bei einem Dichter von selbst, insbesondere ist es ihm die Schaubühne, die "mehr als jede andere öffentliche Anstalt des Staates eine Schule praktischer Weisheit, ein Wegweiser durch das Leben, ein Schlüssel zu den Zugängen der menschlichen Seele sei."

Von Schillers sonstigen wissenschaftlichen Studien ist vor allem seine Beschäftigung mit der Geschichte zu nennen, als deren Früchte "Der Abfall der Niederlande" und "Der dreißigjährige Krieg" anzusehen sind. Von eigertlichem Quellenstudium ist die Darstellung nicht beeinstlußt; auch die setundären Quellen sind nur slüchtig benütt. Daß dabei von einer untarteiischen Geschichtschreibung keine Rede sein kann, versteht sich von selbst, und sast jedes Blatt dieser historischen Arbeiten gibt Zeugnis hievon. Wer es darauf absehen wollte, Schiller als Katholikenseind darzustellen, sindet in diesen Werken eine reiche Auswahl. Doch darf dabei nicht verschwiegen werden, daß Schillers Kationalismus sich in jener Zeit bereits nicht mehr scheute, die Grundslagen des Christentums selbst anzugreisen. Wie er mit der Bibel umzeht, beweisen die beiden im Jahre 1790 erschienenen Abhandlungen über "die erste Menschengesellschaft" und "über die Sendung Moses", den er ganz unverblümt als einen listigen Betrüger erscheinen läßt.

Professor ohne Gehalt in Jena geworden, warf sich Schiller mit ber ihm eigenen Energie auf bas Studium der Rantichen Philosophie, beren Ideen fich in einer gangen Reihe von Schillerschen Bedichten wiederspiegeln. Wenn 3. B. Schiller in den "drei Worten bes Glaubens" fagt, daß diese Worte nicht von außen herstammen und nur das Berg davon Kunde gebe, so ist das nichts anderes, als eine poetische Um= schreibung von Kants weniger poetischem "Boftulat der praktischen Bernunft". Der Rantiche Gedante, daß es dem Menschen versagt fei, in die überfinnliche Welt einzudringen, tehrt bei Schiller oft wieder, fo im "berschleierten Bild von Sais", in "Kassandra", in "Pilgrim". Zahlreich find die Gedichte, die diesen Rantstudien ihre Entstehung verdanken ; boch geben fie alle Zeugnis von dem fittlichen Ernft, der unfern Dichter erfaßte und mehr und mehr erfüllte. Freilich: jum Glauben tonnte ihm Rant nicht verhelfen, und im Grund genommen huldigt der eine wie ber andere einem idealen Pantheismus. Ob Schiller je hievon gurud= gekommen sei, ist schwer zu sagen; dagegen läßt sich nicht verkennen, baß Schillers frühere Scharfe gegen das Chriftentum überhaupt und gegen die katholische Rirche insbesondere in den letten Jahren feines Lebens fich wesentlich gemildert hat.

Biele Umstände trugen dazu bei, vor allem, daß seit seiner Bermählung mit Charlotte von Lengenseld sein sittliches Leben als ein durchaus geordnetes bezeichnet werden muß: das ist aber fast immer die Voraussetzung einer vorurteilslosen Beurteilung des Christentums Um wieviel milder und gerechter er jetzt Christentum und Kirche beurteilt, ersehen wir bereits aus dem 1792 geschriebenen Vorwort zur Geschichte des Maltheserordens: "Wer," so schreibt er hier, "der diese Löwen im Gefecht an den Krankenbetten bei den Werken der Barm= herzigkeit überrascht, kann sich einer innigen Rührung erwehren?" Das klingt doch wesentlich anders als früher.

Dazu kam noch ein anderes: das war der Verlauf der französischen Revolution. Anfangs hatte ihr Schiller mit vielen andern zugejauchzt; aber bald sah er ein, daß er sein früheres Bild vom Ideal der Freisheit erheblich retouchieren müsse, was bekanntlich im Lied von der Glocke in ausgiebigster Weise geschah.

Das find lauter Unzeichen einer nicht zu vertennenden Revifion ber bisherigen Anschauungen bes Dichters. Dazu kam noch im Jahre 1794 die Unnäherung der bisher einander fühl entgegenstehenden Dichter Bothe und Schiller. Freilich in religiofer Beziehung tonnte Schiller von Bothe taum eine Forderung erfahren; aber Bothes ruhige und fühle Art, die Dinge zu betrachten, wie fie find, ift doch nicht gang ohne Ginfluß auf unsern Dichter geblieben. Die Früchte diefer Berbindung blieben nicht aus. Das Jahr 1798 brachte uns von Schiller eine Reihe ber herrlichsten Schöpfungen, die ihn jum populärsten Dichter Deutschlands gemacht haben. Unter ben vielen Balladen diefer Beit findet fich aber auch nicht eine, die in irgend einer Beise dem Chriften= tum nahetreten würde; im Gegenteil, gerade driftfatholische Stoffe find von ihm aufgegriffen und mit sichtlicher Liebe ausgearbeitet worden. Co die bekannte Ballade "Der Bang jum Gifenhammer" mit ihrem "Ton driftlich=tatholisch=altdeutscher Frommigfeit" (Körner); "Der Rampf mit dem Drachen"; "Der Graf von Sabsburg", in dem des Raifers fromme Berehrung gegen die Eucharistie in einem fo schönen Bug uns entgegentritt: lauter Schöpfungen, die den Schluß auf eine sympathische Stimmung bes Dichters gegen den Ratholizismus von felbft nahe legen.

Nach zwölfjähriger Pause kehrte der Dichter wieder zur Dichtungsart seiner Jugend zurück. Aber welch' gewaltiger Unterschied zwischen einst und jetzt nach Form und Inhalt! Rasch nacheinander erschienen "Wallenstein", "Maria Stuart", "Jungfrau von Orleans", "Braut von Messina", "Wilhelm Tell"; und wir Kathliken haben keinen Grund, mit dem Dichter unzusrieden zu sein. Besonders trifft dies zu bei "Maria Stuart" und bei "Jungfrau von Orleans". Es war von Schiller ein gewagtes Unternehmen, diese beiden Persönlichkeiten auf die Bühne bringen. Denn Maria galt allgemein als Gattenmörderin. Aber obwohl auch Schiller sie als Schuldige hinstellt, so versteht er es doch, sie durch ihre Leiden uns menschlich uahe zu bringen und schließlich als Märtyrin ihres Claubens vor Augen zu führen. Noch mehr war die Jungfrau von Orleans durch die Darstellung Boltaires in seiner "Pucelle" in den gemeinsten Schmutz herabgezogen worden. Können wir uns auch mit der Art und Weise, wie Schiller in diesem Stück den Knoten zu lösen versucht, nicht ganz einverstanden erklären, so ist es ihm doch gelungen, für die gottbegeisterte Jungfrau wieder Sympathien zu gewinnen. Auch in den anderen Stücken sinden sich da und dort katholische Anlehen. Woher hätte z. B. Schiller die Figur des Kapuziners in "Wallensteins Lager" genommen, wenn nicht Abraham a Santa Clara ihm zu Gebote gestanden wäre? Wenn im "Wilhelm Tell" nach Geßlers Tod die Barmherzigen Brüder mit ihrem censten Liede auftreten: "Rasch tritt den Tod den Menschen an" — so muß das auf die Zuhörer einen gewaltigen Eindruck machen.

Trosdem wäre es versehlt, aus solchen katholisierenden Anklängen sofort den Schluß ziehen zu wollen, als wäre Schiller in seinen letzten Jahren wenigstens im Innern ein Katholik gewesen. Man darf nicht übersehen, taß man es an solchen Stellen mit dichterischen Ersgüssen zu tun hat, aus denen für des Dichters dauernde persönliche Überzeugung sich kein sicherer Schluß ziehen läßt; nur soviel kann man daraus folgern, daß er dem Christentum nicht mehr so unfreundelich gegenüberstehen kann wie früher. Was ihn dem Christentum und speziell dem Katholizismus in den letzten Jahren näher brachte, ist lediglich seine ästhetische Betrachtungsweise. In seiner monistischen Weltanschanung ist schwerlich schon eine Ünderung eingetreten; ob es später geschehen wäre, ist im Grunde eine übersstüssige Frage.

Darnach dürfte die Frage: dürfen wir Katholiken von Schiller sagen: er war unser? — nicht schwer zu beantworten sein. Seiner Weltanschauung nach gehört er ohne Zweifel nicht zu uns, überhaupt nicht zum Christentum. Aber als Dichter ist er dem Christentum doch immer näher getreten, und speziell aus dem Katholizismus hat er manches wertvolle Anlehen gemacht und ist so unser Schuldner geworden. Sonst wird der letzte Willen eines Mannes für heilig gehalten; sollte es nicht auch so sein mit den letzten Anschauungen eines Mannes wie Schiller? Ja, wenn alle diejenigen, die in der nächsten Zeit unsern Dichter seiern werden, so wohlwollend gegen uns gesinnt wären, wie er es in seinen letzten Jahren unzweifelhaft war, so könnten wir getrost den Schiller-Feiern entgegensehen.